

Der Stein zu Baden : seine Geschichte von 1670 bis heute [Schluss]

Autor(en): **Fricker, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **2 (1885)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Stein zu Baden.

Seine Schicksale von 1670 bis heute.

Von B. Fricker.

Hoch über der Stadt Baden thronte seit dem Jahre 1670 der fertige Neubau des Schlosses der „Stein“, eine Zierde für die umliegende Landschaft und nach den Ansichten der damaligen Zeit eine starke Festung. Mit Geschützen, Pulver und anderm Kriegsmaterial war der „Stein“ reichlich versehen, und in Baden bildete man sich auf das Werk nicht wenig ein; man hatte weder Geld, noch persönliche Dienstleistungen gespart, noch sich durch tausend Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten jeglicher Art, selbst durch große materielle Schädigungen nicht abhalten lassen, etwas Rechtes und in seiner Art Vollkommenes zu schaffen. Mit Stolz schauten die Bürger zum neu gebauten Schlosse empor und zeigten es mit großer Selbstbefriedigung all den hohen fremden Herrschaften, welche Jahr für Jahr in beträchtlicher Anzahl herbeiströmten, um die bewährte Heilkraft der Therme immer wieder auf's Neue zu erproben und einer leichtlebigen Bevölkerung ihre goldenen Eier zurückzulassen.

Doch ein Gegenstand des Aergernisses für die Reformirten, besonders für das benachbarte Zürich, sollte der neue Stein nicht so lange dauern, als das alte, weniger ansehnliche Ritterschloß. Die politischen Händel zwischen dem Abt von St. Gallen und seinen Unterthanen im Toggenburg hatten seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts die Augen der katholischen und reformirten Staatsmänner der Schweiz nach Osten gelenkt. Der Zwiespalt zwischen Herr und Unterthan fraß sich immer tiefer ein, die Kluft erweiterte sich zusehends; vor den religiösen Differenzen traten die politischen allmählig in den Hintergrund; die Frage spitze sich mehr und mehr zu einem Streite zwischen den katholischen und reformirten Eidgenossen zu. Im Frühjahr 1712 kam es zum offenen Bruche.

Im April erließen Zürich und Bern an die katholischen Orte ihr Kriegsmanifest und zogen in's Feld; sie forderten die Stadt Baden auf,

neutral zu bleiben, „stille zu sitzen und gemeiner Eidgenossen offenes Haus zu sein.“ Auf welcher Seite die Sympathien der katholischen Stadt Baden waren, ist leicht zu errathen; dieselbe präzisirte, auf die von den acht Orten im Jahre 1450 erhaltene Kapitulationsurkunde sich stützend, ihre Stellung dahin, sie habe in innern Kriegen der acht Orten oder der Mehrheit derselben zu gehorchen. Am 19. April erklärte sich der Rath zu Baden, um jeden Augenblick im Stande zu sein, die nöthig scheinenden Entschliessungen zu fassen, für permanent und setzte die Stadt in vollen Vertheidigungszustand. Um die Stadt im Falle eines Angriffs mit genügender Mannschaft schützen zu können, boten am gleichen Tage der Untervogt Beat Anton von Schnorf und der Landschreiber Schindler, unbekümmert um den residirenden Landvogt Thormann von Bern, Truppen aus der Grafschaft auf und zogen sie in die Stadt. Am Tage darauf langte, von den katholischen Orten geschickt, der Oberstlieutenant Crivelli aus Uri zu Baden an und übernahm das Kommando über die Truppen in der Stadt. Gleichzeitig ernannte der Rath nach alter Uebung für die Kontingente der Grafschaft aus der Bürgerschaft von Baden die nöthigen Offiziere. Damit war auch jeder Schein von Neutralität, wie sie Zürich gewünscht hatte, dahin, und die Stimmung gegen Baden wurde damit nicht besser.

Schon am 25. April setzten die Berner bei Stilli über die Aare und erschienen im untern Siggenthal, kaum anderthalb Stunden von Baden, und verbanden sich im obern Surbthale mit den Tuppen derer von Zürich. Für Baden wurde nun die Situation immer schwieriger. Den Bauern, welche als Besatzung in der Stadt lagen, drohte der Feind die Habe zu plündern und die Häuser anzuzünden, darum verlangten sie entlassen zu werden. Die Grafschaft ist ganz rebellisch, sagt das Rathsprotokoll unterm 29. April.

Ein Versuch des unparteiischen Ortes Basel, durch eine gütliche Beilegung des Streites den Frieden zu erhalten, gedieh nicht einmal so weit, daß man sich hätte über den Ort der Zusammenkunft einigen können. Der französische Gesandte in der Schweiz, der Graf Du Luc, spielte als Vermittler eine sehr zweideutige Rolle.

Indessen wurde die Haltung der Bauern in der Grafschaft Baden immer bedenklicher. Da äußerten sie sich laut, sie wollen keinen Krieg mit Zürich; denn von dort her hätten viele ihren täglichen Verdienst; ohne Zürich müßten sie Hunger und Noth leiden. Bevor sie in den Krieg ziehen, möchten sie wissen, wer ihnen die Kosten zahle; man möge

sich wohl in Acht nehmen, wo man sie hinstelle; sie hätten keine Lust in Mellingen anderer Leute Häuser zu bewachen und die eigenen verbrennen zu lassen. — Aber daran nicht genug, trat auch in der Stadt Baden selbst eine nicht minder gefährliche Gährung auf. Die in Behaglichkeit zu leben gewohnten Bürger hatten die stete Aufregung und den leidigen Wachtdienst bereits satt; die zahlreichen Wirthe verwünschten einen Krieg, der ihnen gleich im Anfange der Saison alle Hoffnung auf reichliche Einnahmen zu nichte machte, und der Rath, der weder die Gewohnheit, noch die Lust hatte, sich in seiner reichsfreien, souveränen Stellung von andern Leuten gebieten zu lassen, fühlte sich durch das selbstherrliche Auftreten Crivelli's und des Landeshauptmanns Keding von Schwyz verletzt. — Da diese Mißstimmung Crivelli nicht verborgen blieb, so beabsichtigte er, einige Urner Unterthanen aus dem Livinerthale nach Baden zu ziehen; aber das brachte das Faß zum Ueberfließen. Wir wollen keine Liviner, hieß es, sonst würde Crivelli gar den Meister spielen; das wäre für die Stadt ein schlechter Vortheil. Am 6. Mai erließ der Rath von Baden an den katholischen Vorort Luzern gegen eine allfällig beabsichtigte Zuführung von Livinern geradezu eine Protestation.

Trotz dieser wenig erfreulichen Zustände im Innern rüstete sich die Stadt zu muthiger Gegenwehr. Die Anhöhen ringsum wurden mit Schanzen versehen und die Zufahrtsstraßen durch Verhaue versperrt. Vom Schlosse aus bedrohten die ehernen Mündungen der Feuerschlünde die ganze Umgegend; auf dem hochgelegenen Kirchhofe und auf dem Kapuzinerplatze wurden neue Batterien errichtet. Keding benahm sich in der Stadt, als ob Baden wie die katholischen Orte mit den Reformirten auf dem Kriegsfuße stehe, während Schultheiß und Rath neutral bleiben und mit Hilfe ihrer Glaubensgenossen diese Neutralität nur besser wahren wollten. Fast täglich trafen zu Baden zersprengte und flüchtige Soldaten ein und vermehrten die Besatzung, aber damit auch die Anforderungen für Unterhalt und Verpflegung. Vom 9. Mai an erhielt jeder Soldat täglich 1 $\frac{1}{2}$ Pfund Brod, $\frac{1}{2}$ Maß Wein, zweimal Nuß und wöchentlich 3 Schilling an Geld.

Die Entscheidung nahte. Am 21. und 22. Mai rückten die Zürcher mit 4000 Mann über den Hasenberg gegen Mellingen; 300 Luzerner, die auf dem Heitersberge postirt waren, warfen sich unter dem Hauptmann Pfeifer, um nicht gefangen zu werden, in die Stadt Baden; dergleichen that eine andere Abtheilung katholischer Truppen, die bei Birmenstorf gestanden. Durch diese neuen Kontingente war die Stadt Baden mit Mannschaft ziemlich vollgestopft. Die Besatzung bestand nun aus 300

Luzernern, 240 Schwyzern, 100 Zugern, 75 Livinern, 18 Nidwaldnern, 240 Bauern aus der Grafschaft und 200 bewaffneten Bürgern, zusammen 1173 Mann. Die Gesamtbevölkerung der Stadt mochte damals etwa 1200 Seelen betragen. Am 22. Mai wurden die Offiziere der in die Stadt hineingeworfenen Truppen vom Rathe zu einer gemeinsamen Sitzung eingeladen, um sich mit ihnen über die künftige Ordnung zu verständigen. Man kam überein, die Stadt solle die Verpflegung der Grafschaftsleute in eigenen Kosten übernehmen; für den Unterhalt der Truppen aus den andern Orten wurde eine Entschädigung versprochen.

Am eben diesem 22. Mai kapitulirte Mellingen und öffnete den auf beiden Ufern der Reuß das Städtchen umlagernden Truppen von Zürich und Bern die Thore. Tags darauf kam, von den Kriegsräthen der reformirten Stände entsendet, ein Tambour mit einem offenen Schreiben nach Baden. Um 2 Uhr erschien er in der Stadt und forderte sie unter Zusicherung ihrer bisherigen Rechte im Namen der Stände Zürich und Bern auf, unverweilt die Besatzung zu entlassen und für die reformirten, wie für die katholischen Stände ein offenes Haus zu sein; in so ferne das nicht geschehe und nicht noch diesen Nachmittag eine bestimmte Erklärung abgegeben werde, werde man die Stadt mit allen Mitteln zum Gehorsam zwingen.

In dieser drohenden Lage versammelte sich sofort der Kleine und der Große Rath und bestellte eine Gesandtschaft, die nach Mellingen eilen und daselbst den evangelischen Kriegsräthen Vorstellungen machen sollte. Die Stadt ließ erklären: mit Vorwissen und mit Willen des Rathes sei nichts Feindseliges gegen Zürich und Bern geschehen und so soll es auch in Zukunft gehalten werden; den Paß hätten sie nicht gesperrt; die Besatzung zu entlassen, stehe nicht in ihrer Gewalt, da dieselbe mehr als drei Mal so stark sei, als die Bürgerschaft; sie bäten um einen Geleitsbrief, um Gesandte zu den in Olten versammelten katholischen Ständen zu schicken, damit diese dem Wunsche von Bern und Zürich willfahren; Baden habe bei den obschwebenden Händeln kein sehnlicheres Verlangen als neutral zu bleiben.

Am gleichen Nachmittage versammelte der Schultheiß Kaspar Ludwig von Schnorf bei geschlossenen Thüren die Bürgerschaft auf dem Rathhause. Der Schultheiß, ein ehrwürdiger Mann von siebenzig Jahren, von Fremden und Einheimischen mit Auszeichnungen und Ehren überhäuft, setzte der Bürgerschaft das Kritische der Lage auseinander. Von allen Seiten vom Feinde umzingelt, mahnte er zur Einigkeit, zu Gehorsam

und Nüchternheit. Durch allgemeine Zustimmung wurde beschlossen, einig zu bleiben, den Offizieren zu gehorchen, sich nicht zu betrinken, Weiber und Kinder in den Häusern zu halten, Löschvorrichtungen zu treffen, Ständen mit Wasser auf die Estriche zu schaffen und Andachten abzuhalten. Bei einer Feuersbrunst wurde als Sammelplatz für die Bürgerschaft die weite Gasse, für die Besatzung die Salzgasse bezeichnet; im Uebrigen, wenn das Unglück nicht abzuwenden sei, so wolle man sich im Vertrauen auf Gottes Hilfe und auf den Beistand der heil. Jungfrau Maria wie Ehren- und Biederleute mannhaft vertheidigen.

Wie voraus zu sehen war, hatte die Gesandtschaft in Mellingen nichts ausgerichtet; die evangelischen Stände beharrten bei ihren Forderungen. Weitere Vermittlungsversuche waren ebenfalls erfolglos. — So blieb denn für Baden nichts anderes übrig, als den bitteren Kelch zu leeren, den man nicht ganz ohne eigenes Verschulden sich bereitet hatte. „Unsere Sünden,“ so äußerte sich zwanzig Jahre später der Schützenmeister von Baden zu einem Badegaste, „waren bis zum Himmel gestiegen; Gott hat uns für unsern Hochmuth strafen wollen und hat die Verwirrung unter uns gebracht, welche auch unter unsern Herren herrschte. Wir sind Unterthanen der acht Orte gewesen; wir sind es jetzt nur noch von Dreien, welche wohl genügen, uns die Peitsche zu geben.“

Die Ratten verlassen das Schiff! — Am 24. Mai machte sich der Untervogt Schnorf, einer der hauptsächlichsten Heizer, aus dem Staube; unbekümmert um die Opfer seiner bisherigen Politik, begab er sich nach Riehenheim.

Am 25. Mai war die Stadt Baden auf allen Seiten von feindlichen Truppen cernirt. Schon hatte eine Abtheilung Zürcher das nur eine halbe Stunde entfernte Kloster Wettingen besetzt. Es galt nun, „die Stadt und Schloß Baden anzugreifen und vermittelst deren Eroberung einerseits ihre Feinde völliglich aus selbiger Grafschaft zu delogieren, anderseits aber dortiger Bürgerschaft wegen ihrer bishero übertriebener Widersetzlichkeit und boshaftem Ungehorsame den Raum über den Kopf und das Gebiß in das Maul zu legen.“ — Wie im Jahre 1415 wälzte sich nach der Besetzung der Freien Ämter und nach der Einnahme der Städte Mellingen und Bremgarten die ganze Macht des Feindes vor das allein noch Widerstand leistende trotziges Städtchen Baden.

Am Sonntag den 29. Mai rückten die Zürcher vom Kloster Wettingen aus gegen das Dorf Wettingen und plünderten daselbst; denn die Dorfbewohner hatten sich zusammengerottet und Schüsse losgeschossen. Beding

ließ diese Bewegung des Feindes vom Schlosse aus durch drei Schüsse anzeigen. Am Montag den 30. Mai sah man die Zürcher auf dem Wettinger Felde Schanzen aufwerfen und Batterien errichten, eine mit 6 Stücken und 3 Mörsern gegen die Stadt, eine andere, gleich starke, gegen das Kloster Wettingen. Im Ganzen zählten die Zürcher auf dem Wettinger Felde 4000 Mann zu Fuß, 100 Reiter und 40 Stücke. Beim Anblicke dieser drohenden Haltung schickte der Rath von Baden gemeinsam mit dem Kommandanten einen Trommler mit einem offenen Schreiben zum General Werdmüller in's Zürcher Lager mit der Anfrage, wessen man sich von Zürich zu versehen hätte. Werdmüller gab zur Antwort: Da die Stadt Baden dem an sie gestellten Ultimatum nicht nachgekommen, habe er die Befehle seiner gnädigen Herren zu vollziehen. Das war deutlich. Während sich die Zürcher mit ihren Schanzen der Stadt mehr und mehr näherten, begann auf beiden Seiten das Feuer und dauerte bis in die Nacht.

Am 31. Mai warfen die Zürcher in aller Frühe gleich hinter der St. Anna-Kapelle und hinter dem Siechenhause, also in unmittelbarer Nähe der Stadt Schanzen auf, um so das Feuer mit allem Nachdruck spielen zu lassen. Um dies zu verhindern, machte Keding mit 200 Mann einen Ausfall und wurde dabei durch die Stücke vom Schlosse her lebhaft unterstützt. Die Zürcher wichen Anfangs, hielten aber bald wieder Stand, während die Reiter den ausgefallenen Haufen von der Stadt abzudrängen suchten. Keding führte darum seine Leute wieder zurück. Während dieses Ausfalles hatten die Zürcher 70 Bomben in die Stadt geworfen. Auch heute dauerte die Beschießung den ganzen Tag. Vom Schlosse herab und von der Stadt aus wurde das Feuer der Zürcher kräftig erwiedert. In der Stadt war man in großer Angst und in gespannter Erwartung; die Häuser erlitten erheblichen Schaden; schon manche Bombe war in das Innere der Kirche gefallen; auf dem Schlosse wurde der Schultheiß Dorer verwundet. Eine Bombe fiel in das Kamin der Wohnung des kaiserlichen Gesandten, des Grafen von Trautmannsdorf, und richtete arge Verheerungen an, eine andere platzte in seinem Pferdestalle. Der hohe Herr bereute es jetzt, in der Stadt geblieben zu sein und nicht der Einladung der Reformirten, wegzuziehen, Folge geleistet zu haben.

Um die Panik und die Verwirrung in der Stadt noch größer zu machen, erschienen gegen Abend dieses Tages neue Truppen vor den Mauern. Mit 6000 Mann und 20 Geschützen lagerten sich die Berner auf dem Haselfelde am linken Ufer der Limmat und besetzten die Großen

Bäder. Eine Abtheilung Neuenburger kam von Birmenstorf her über die Mäjern und bedrohte von der Almend aus das Schloß und die Stadt im Westen, während eine andere Schaar Berner auf der Mellinger Straße im Südwesten gegen die Stadt vorrückte und die Zürcher vom Surbthäl aus starke Posten über das Höthäl am Nordabhänge der Lägern und am Geißberge bis gegen die Häuser von Ennetbaden vorschoben.

So war Baden am Abend des 31. Mai von einer feindlichen Uebermacht auf allen Seiten eng eingeschlossen. Jeder Widerstand schien absolut unmöglich; der Feind hatte es in der Hand, die Stadt aus nächster Nähe mit einem wahren Hagel von Bomben zu überschütten und sie zu verderben. Daß es im Zürcher Lager nicht an Leuten fehlte, die vor dem Äußersten nicht zurückschreckten, wußte man. In der bedrohten Stadt war die Verwirrung grenzenlos. Der Zusammenhang zwischen den Behörden, der Bürgerschaft und der Besatzung war völlig aufgelöst. Ohnmacht und Kopflosigkeit herrschte überall da, wo Besonnenheit und thatkräftiges Handeln so sehr von Nöthen gewesen wäre. Die Sache wurde dadurch nicht besser, daß der Pfarrer Kopp im Namen der Bürgerschaft eine Wallfahrt nach Einsiedeln gelobte, die im August des folgenden Jahres durch zwei Geistliche, zwei Mitglieder des Kleinen und zwei Mitglieder des Großen Rathes und durch vier Bürger wirklich ausgeführt worden ist.

Als ob in diesen schrecklichen Stunden auch der letzte Nothanker reißen müßte, hörte man, daß der kaiserliche Gesandte nicht mehr länger bleiben, sondern heute noch abreisen wolle, weshalb er die beiden Stände um die nöthige Waffenruhe gebeten habe, um mit heiler Haut davon kommen zu können. Während die Zürcher Geschütze noch ihr verderbliches Feuer über die Stadt spieen, erschienen die beiden Berner Offiziere Davel und Saconnay und begleiteten den Grafen Trautmannsdorf in die Großen Bäder hinab, wo er sich Abends 7 Uhr nach Waldshut einschiffte.

Während dieser kurzen Waffenruhe waren die beiden Berner Offiziere im Hause des Grafen Trautmannsdorf mit einigen Bürgern von Baden zusammengetroffen und hatten denselben von der kritischen Lage der Stadt keinen Hehl gemacht. Gleichzeitig hatte aber Davel auch durchblicken lassen, die Berner seien nicht als rasende Leute und grausame Feinde vor Baden erschienen; wider ihren Willen müßten sie die erhaltenen Befehle befolgen und die Stadt in Asche legen. Die von Baden mögen zwei Bürger hinaus-schicken, damit sie sich von der Uebermacht des Belagerungsheeres und von der Nutzlosigkeit eines längern Widerstandes überzeugen könnten; Bern sei nicht abgeneigt zu unterhandeln. So begleiteten dann einige Bürger

aus der Stadt, der Hauptmann Pfeifer von Luzern und der Landschreiber Schindler den Grafen in die Großen Bäder hinab. Diese trafen daselbst eben den Kriegsrath von Bern und Zürich beisammen, der ihnen auf ihr Anbringen zur Antwort gab: „Die Stadt soll bis Abends 10 Uhr sowohl der Berner Generalität in den Großen Bädern, als dem Statthalter Hirzel von Zürich im Lager zu Wettingen einen Kapitulationsentwurf vorlegen. So geschah es.

Am andern Morgen, den 1. Juni, früh um 4 Uhr begaben sich Abgeordnete von Baden in's Lager nach Wettingen, um vom Statthalter Hirzel die Genehmigung des Kapitulationsentwurfes entgegen zu nehmen. Allein es wurde ihnen hier ein sehr unfreundlicher Empfang. Hirzel fuhr sie barsch an: er habe gemessenen Befehl, die Kapitulation nur auf Gnade und Ungnade anzunehmen; Baden habe Bedenkzeit bis um 8 Uhr; sei bis dorthin die Uebergabe nicht bedingungslos, so werde das Bombardement von Neuem und zwar viel heftiger beginnen. Daß dies keine leere Drohung sei, konnten die Abgeordneten auf ihrer Rückkehr in die Stadt selbst sehen; denn eben wurden die zwei großen Fünzigpfünder-Mörser, welche gestern von Zürich zu Schiff angelangt waren, in Bereitschaft gesetzt, um die Stadt mit glühenden Kugeln zu begrüßen.

Man hat nach Gründen gefragt, warum die Zürcher mit der Stadt Baden so hart und erbarmungslos verfahren sind. Es wäre unseres Erachtens thöricht, dieselben weit weg zu suchen. Man hatte es in Zürich nie verwinden können, daß sich die Badener wider ihren Willen erlaubt, das alte Schloß neu aufzubauen, um die Stadt in bessern Vertheidigungszustand zu setzen. Als katholische Stadt und in ihrer Politik in Uebereinstimmung mit Luzern und den katholischen Orten, schien Baden eine feindliche Festung zu sein, von der man vorgab oder glauben mochte, daß sie Zürich stetsfort bedrohe. Es schienen gewissermaßen die Zustände des vierzehnten Jahrhunderts wiedergekehrt zu sein, wo Baden, im Besitze des Hauses Oesterreich, ein Ausfallsthor gegen Zürich war. Jedenfalls betrachteten die Zürcher den Wiederaufbau des Steins als eine Demüthigung für ihre Politik. Dazu kam jetzt noch, daß durch ein zufälliges Ereigniß die Badener zuerst mit den Bernern in Unterhandlung traten, während doch die Zürcher bis dahin vor Baden das Meiste gethan. Der Statthalter Hirzel konnte seinen Ärger darüber nur schlecht verhehlen. Baden sollte es büßen. Dieselbe üble Gesinnung, wie sie schon angedeutet worden, spricht auch aus einem Briefe, den der Kriegsrath Meyer von Zürich an den Hauptmann Pfeifer schrieb: man werde

der Garnison bewilligen, mit allen Ehren und mit all' dem, was ihr gehöre, abzuziehen, mit der Stadt Baden aber werde besonders unterhandelt werden. Es war also beabsichtigt, die Stadt von aller Vertheidigung zu entblößen, damit sie sich bedingungslos ergeben müsse.

Am Morgen des 1. Juni waren der Schultheiß Schnorf und der Hauptmann Pfeifer mit einigen Andern in das Hauptquartier der Berner in die Großen Bäder hinabgegangen, um auch hier die Antwort entgegen zu nehmen. Allein auch die Berner waren heute nicht mehr so willfährig wie gestern, auch hier mußte man Vorwürfe entgegennehmen wegen des einseitigen Benehmens zu Gunsten der Katholischen. Der Schultheiß suchte zu vertheidigen, was die Stadt gethan, da sie den Verträgen gemäß der Mehrheit der Orte sich angeschlossen. Was den Zürchern und Bernern an Schaden zugefügt worden, sei durch die Besatzung, nicht durch die Stadt geschehen. Zuletzt hat der Schultheiß bei Bern um Fürsprache bei dem erbitterten Zürich. Bern erklärte sich hierauf bereit, bei Zürich eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis Mittag 1 Uhr bewirken zu wollen. Um 1/21 Uhr wolle man mit Zürich eine Berathung halten. Dagegen mußte die Stadt, um den Verkehr zwischen den beiden Lagern zu erleichtern, es zugeben, daß Berner Truppen das Brugger-Thor und das Brücken-Thor besetzten. Bern verpfändete sein Ehrenwort, diese beiden Posten, im Falle daß die Verhandlungen scheitern sollten, wieder zurück zu ziehen.

Als der Schultheiß Schnorf mit diesem Berichte aus den Bädern in die Stadt zurück kam, fand er Alles in der größten Unordnung und Verwirrung. Die Mittheilung der aus Wettingen zurückgekehrten Boten, das Bombardement werde um 8 Uhr wieder beginnen, hatte unter den Bürgern und bei der Besatzung eine wahre Panik hervorgerufen. Auch die Bekanntmachung, daß der Stillstand verlängert sei, änderte an der Sachlage wenig.

Um Mittag gingen der Schultheiß Schnorf und drei andere Rathsherrn mit der Berner Generalität in's Zürcher Lager nach dem Dorfe Wettingen, um für die Stadt und für die Besatzung eine möglichst günstige Capitulation zu erwirken. Die Reden und Vorstellungen des Schultheißen unterbrach der Statthalter Hirzel mit der Forderung der Uebergabe auf Gnade und Ungnade. „Lieber wollen wir unsere Stadt zerstören und uns unter ihren Trümmern vergraben lassen, ehe wir uns auf Gnade und Ungnade ergeben,“ entgegnete der Schultheiß „laut und mit starker Stimme“. Noch wurde einige Zeit hin und her geredet und dann der

Schultheiß und die Seinigen entlassen. Da vernahm Schnorf in einem Vorzimmer, es seien ganz in der Nähe vier Rathsherren von Baden als Geiseln eingeschlossen, welche schon heute Morgen die Schlüssel überbracht und die Stadt bedingungslos übergeben hätten. Diese vier Rathsherren hatten nämlich am Morgen, als die bösen Nachrichten von Wettingen angelangt und der Pfeifer, der Hauptmann am Brücken-Thor, in den Großen Bädern abwesend und die ganze Stadt in furchtbarer Aufregung war, dem dortigen Wachtmeister die Thorschlüssel abgefordert und hatten sie dem Statthalter Hirzel nach Wettingen überbracht.

Auf die erschütternde Nachricht von dieser Verrätherei sank der greise Schultheiß, der der Stadt seit siebenunddreißig Jahren mit Ehren vorgestanden, fast ohnmächtig zu Boden, er protestirte laut und feierlich vor Gott und der Welt gegen die Rechtsgültigkeit einer verrätherischen Uebergabe; den vier Rathsherren warf er in's Gesicht, sie seien meineidige Leute, die es verdienten, daß ihnen der Kopf abgeschlagen werde. — In diesem Augenblicke erhielt der Schultheiß aus der Stadt die Nachricht, daß der Kommandant Reding eben im Begriffe stehe, mit den Truppen abzuziehen. Eilig ritt der Schultheiß in die Stadt zurück, wo seine Anwesenheit nun am nöthigsten schien. Er fand das Thor an der Limmat und die Brücke schon von Zürcher Truppen besetzt und von der Besatzung kein Bein mehr in der Stadt, als den Hauptmann Pfeifer.

Die Ländler hatten in Baden sehr schlechte Mannszucht gehalten, sie waren in den letzten Tagen ganz rebellisch, tobten und lärmten und wollten abziehen. Alle Vorstellungen von Ehre und Pflicht griffen sie nicht an. Mit der Stadt war auch das Schloß geräumt worden. Das Kommando daselbst war Crivelli anvertraut. Er soll bei seinem Abzuge gesagt haben, er hätte als ehrlicher Mann den wohlverproviantirten und wohlverwahrten Platz länger vertheidigen sollen; allein der gänzliche Ruin der Stadt und der ganzen Bürgerschaft, die guten Veranstaltungen der Belagerer, die Menge der Munition der Artillerie und des Geldes habe ihn zur Uebergabe bewogen. Wenn die katholischen Stände in der Verfassung wären, wie Zürich und Bern, so wollten sie dem Könige von Frankreich Troß bieten. Und in der That ist es erstaunlich, mit welchem militärischen Apparat die reformirten Stände vor das kleine Baden rückten. Die Belagerungsarmee war gut zehn Mal so zahlreich als die ganze Bevölkerung der Stadt. Die Mörser nicht gerechnet, richteten 50 Feuereschlünde ihre ehernen Mündungen gegen die Stadt. Die Berner, erst gestern angekommen, schickten sich an, auf dem linken Limmatufer drei

große Bombenfessel aufzustellen, den einen auf der Badhalde, halbwegs Stadt und Bäder, einen andern hinter dem Schlosse und den dritten beim Kapuzinerkloster, so daß nach den Aussagen eines erfahrenen Artillerieoffiziers in einigen Stunden kein Ziegel mehr auf den Dächern gewesen wäre. — Am Nachmittage des 1. Juni marschirten 1000 Mann aus beiden Feldlagern in die Stadt und besetzten dieselbe sammt dem Schlosse. Oberst Hackbrett erhielt das Kommando.

Nach dem Weggange Schnorfs aus dem Rathe der beiden Stände waren Baden durch Fürsprache Bern's einige Kapitulationspunkte bewilliget worden; dieselben wurden nun „aus milder Gnade“, immerhin die Genehmigung des Standes Zürich vorbehalten, den in Wettingen zurückgebliebenen Rathsherrn durch die Zürcher Generalität vorgelesen: Baden soll bei seiner Religion verbleiben; der Garnison soll ein geeignetes Lokal für den Gottesdienst angewiesen werden; zur Abhaltung des reformirten Gottesdienstes während der Tagsatzung und für die Badegäste soll die Veranakapelle an der Badhalde hergegeben werden. Baden soll bei künftigen innern Unruhen „still sitzen“. Sofort sollen die Stadt und die beiden Schlösser mit allem groben und kleinen Geschütze und sämmtlichem Kriegsmaterial den beiden Ständen überantwortet werden. Zürich behält sich das Recht vor, in Baden ein Haus zu kaufen oder zu bauen. Ueber die Kriegskosten soll die Obrigkeit der beiden Stände entscheiden.

Am 3. Juni, Morgens um 8 Uhr, hatte sich die ganze Bürgerschaft auf dem Rathhause zu versammeln, um daselbst, Mann für Mann, ein feierliches Handgelübde abzulegen, daß sie inskünftig „still sitzen“ und den beiden Ständen ein offenes Haus sein wollen. Sobald sich die Bürger auf dem Rathhause versammelt hatten, wurden sie in die Kirche beordert, wo die Kriegsräthe von Bern und von Zürich im Chore bereits Platz genommen hatten. Da hielt nun der Statthalter Hirzel an die Versammelten eine längere Ansprache, worin er das Benehmen der Stadt Baden in scharfen Worten rügte. Sie hätten die beiden Stände endlich veranlaßt, allen Ernst zu gebrauchen. Da sich nun die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben habe, so sei es an ihr, wie allerorts Sitte und Brauch, als eroberte Stadt den beiden Ständen den Huldigungseid zu leisten. Bei diesen Worten, mit denen Hirzel das Sündenregister abschloß, erhob sich der Schultheiß Schnorf: Gestern habe man nur ein Handgelübde verlangt, in Zukunft „still zu sitzen“, und keinen Huldigungseid. Die Stadt Baden kenne keinen andern Eid als den, welchen sie im Jahre 1650 in Folge der Kapitulation den acht regierenden Orten geschworen

und seither oft erneuert habe. Der Schultheiß und die Bürgerschaft haben sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben, die verrätherische Handlung einiger Rathsherren sei für sie nicht verbindlich; Baden werde nur unter Vorbehalt seiner Rechte und zu Händen sämmtlicher Orte schwören. Nachdem noch der Venner Kirchberger von Bern versöhnender gesprochen, rief Schnorf, ihm solle man in Ewigkeit in dieser Sache keine Schuld beimessen und protestirte noch einmal gegen den aufgezwungenen Eid. Allein es blieb nichts Anderes übrig, als den Eid zu leisten. In trauriger Stimmung ging darauf Jeder nach Hause in banger Ahnung, es werde noch schlimmer kommen. Am Nachmittage mußten alle Bürger ihr Obergewehr abgeben.

In den gleichen Stunden, während denen diese Versammlung zu Baden stattfand, verwarfen Rätthe und Bürger zu Zürich die durch Berns Vermittelung erwirkte Capitulation. Es wurde im Gegentheil beschloffen, die Bürgerschaft zu Baden sei zu entwaffnen, das in den öffentlichen Kassen befindliche Geld, alle Documente und Briefe, sämmtliche Geschütze und alles Kriegsmaterial, alle Fahnen und Glocken seien zu behändigen, das neu gebaute Schloß, die Thore und die Befestigungswerke seien zu schleifen und keine Rathsverammlung außer unter dem Vorsitze des Landvogtes zu dulden. Ueberdies behielt man sich vor, noch eine bedeutende Summe als Kriegskosten zu erheben, ja man sprach auch davon, die Häuser der vornehmsten Rebellen — so titulirte man unter anderm den Schultheiß Schnorf — niederzureißen. — Als die von Baden am 10. Juni eine demüthige Deputation nach Zürich schickten, um eine Milderung dieser Beschlüsse zu erlangen, wurden sie kalt und beleidigend abgewiesen. Der Bürgermeister Holzhalb warf den Boten unter anderm die Worte ins Gesicht: Das Blut im Leibe walle ihm auf, wenn er nur etwas von Baden sehe oder höre.

Am Sonntage, den 5. Juni, wurde zu Baden zum ersten Male reformirter Gottesdienst abgehalten — ein Greuel für die gut katholischen Bürger. An demselben Tage wurden das Zeughaus, das Schloß und andere öffentliche Gebäude ausgeräumt. Alle großen und kleinen Stücke, 70 an der Zahl, die Mörser, Füsil-Musketen, Hellebarden, Harnische, Pickel, Hauen, Schaufeln, Rärste, Aexte, Gertel sammt den Munitionsvorräthen stellte man auf dem Kapuzinerplazze zur Schau auf. Darunter waren zwei sehr schöne Viertelkarrthaunen, die 40 Centner schwere Fünfzehnpfünderkarrthaune Damian und die 27 Centner wiegende Zwölfpfünderkarrthaune Cordula, die zwölf Apostel, die zwölf Thierzeichen, die

Monate, Sonne und Mond, die Jahreszeiten 2c. Das Verzeichniß desjenigen Theiles, welchen die Zürcher als Kriegsbeute heimführten, enthält folgende Stücke: 460 Flinten und Musketen, 147 Patronaschen, 142 Sempacher Hellebarden, 60 große schwarze Kriegsgabeln, 60 mit Eisen beschlagene Prügel, 23 Piken, 7 Schlachtschwerter, 4 Panzerhemden, 3 Windlichter, 1 Stadtpanner, 1 Schild, 1 Handmühle ab dem Schloß, womit man täglich sechs Mütt Mehl mahlen konnte, 116 Tonnen, 25 Pfund Pulver, 5 Feuerkugeln, 113 Bomben, 551 gefüllte Handgranaten, 962 leere Handgranaten, 26 große Handgranaten, 107 zwölfpfündige Kugeln, 342 Kugeln zu eisernen Falkonetten, 26 sechspfündige Kugeln, 2148 kleinere Kugeln, 200 Cartouche-Kugeln, 1625 bleierne Kugeln, eine ziemliche Partie ungewogenes Blei und Wasserleitungsrohren, 50 Stück Schanzwerkzeuge verschiedener Art, ein großer eiserner Mörsel, ein Sturmfaß, fünf Ambose, ferner: Feilen, Nagelisen, Winden, Lunten, Feuersteine, Kugelmodelle, Salpeter, Schwefel, 300 Pistolenfeuersteine, 66 Pfund unverarbeitetes Blei. Ueberdies nahm man aus dem Zeughause, aus den Bollwerken und aus den Thürmen der Stadt 400 zehn- und zwölfpfündige Kugeln, 1700 Kugeln von geringerem Gewichte, 61 ganze und 3 angebrochene Tonnen mit Salpeter, 22 Schanzwerkzeuge, 27 gefüllte Handgranaten, 20 Harnische, 60 Pulverflaschen, 2 Windmühlen, Harzpfannen, Laternen, eiserne Stangen, Spannstricke, große Wagendecken mit dem Stadtwappen, mehrere große Ketten. Aus dem Kaufhause wurden 225 Malter Früchte, aus dem Keller des Spitals 45 Saum Wein behändiget. Aus sechs vernagelten Kisten im Rathhausgewölbe entthob man in zwanzig Säcken an baarem Gelde 136,910 Pfund 12 Schilling und 3 Haller und eben daselbst sämmtliches Silbergeschirr der Stadt und der Gesellschaft zum Herrengarten, 8500 Loth an Gewicht. Darunter waren Schaalen, vergoldete Becher, silberne Krüge, zahlreiche mit Perlen eingelegte Gefäße in allen Formen, welche Aebte, Landvögte, französische, spanische, kaiserliche und päpstliche Gesandte zu verschiedenen Zeiten geschenkt. Wehmüthig sagt der Stadtschreiber im Angesichte solcher Ausplünderung: „sie nahmen Alles, Rübis und Stübis, also daß gar nichts mehr übrig geblieben. Das ist einer Stadt und Bürgerchaft schmerzlich und betrübt anzusehen vorkommen.“ — Schon am 3. Juni hatten sich die Zürcher Constabler die Glocken zu Baden für verfallen erklärt und forderten für die Lösung derselben 1000 Thaler. Umsonst machte der Rath geltend, dieser Brauch bestehe in der Eidgenossenschaft schon lange nicht mehr, zudem seien die Glocken während der Belagerung nie geläutet

worden. Nach langem Markten ließen sich die Constabler zuletzt mit 100 Louisd'or und 50 Thaler Trintgeld abfinden. Aber nun verlangten auch die Berner Constabler, obwohl sie keinen Schuß gegen die Stadt abgefeuert, dieselbe Summe und mußten ebenfalls mit 100 Louisd'or befriediget werden. Den Klagen der über solche Brandschatzung tiefgebeugten Stadt wurde der höhnische Trost: man hätte ihr nur die Eier genommen, die Hühner aber gelassen!

Doch alle diese verlorenen Schätze, alle diese Demüthigungen gingen den Badenern nicht so nahe, wie der gebieterische Befehl Zürichs, die Befestigungswerke zu schleifen und das neu aufgebaute Schloß, die Zierde der Stadt und der Umgegend, und der Stolz der Bürger, abzutragen. Jedem Patrioten blutete das Herz beim bloßen Gedanken. Aber alle Bewerbungen im Hauptquartiere der Kriegsräthe, alle Bitten und Vorstellungen in Zürich, selbst die Fürsprache Berns prallten an der unbeugsamen Härte dieser Stadt ab. „Will man denn Baden, das schon seit viel hundert Jahren eine Stadt gewesen, zu einem offenen Orte machen, in den Wölfe, Füchse und andere wilde Thiere hineinlaufen können,“ rief der Schultheiß Schnorf verzweifelt aus. Baden als Festung sei in einem auswärtigen Kriege für Zürich ein großer Vortheil, als offener Platz sei es allen Zufällen bloß gestellt. Sacconay, ein Waadtländer Offizier im Heere der Berner, sagt am Schlusse der Unterredung, die Härte der Forderung Zürich's bedauernd: *Messieurs de Zurich sont bien durs.* — Mit welcher Schadenfreude man in reformirten Kreisen auch bei Leuten, welche die Sache von einem neutralen und unbetheiligten Standpunkte aus betrachten konnten, die Demüthigung Badens beurtheilte, zeigt folgende Stelle aus Rypfeler:* *et maintenant! voilà leur pot au lait renversé, leurs projets ambitieux enfumés, et leur rébellion accompagnée d'une enorme insolence, punie comme elle le méritait. Leur ville, ci-devant libre et forte, est maintenant dépouillée et démantelée, et chargée en simple bourg ouvert, et condamnée à demeurer perpétuellement en cet état.*

Am 7. Juni wurde mit dem Abbruch des Schlosses und der äußern Werke der Anfang gemacht, bis um 10 Uhr Gegenbefehl kam. Für den folgenden Tag waren jedoch 600 Bauern aus der Grafschaft aufgeboden worden, um mit dem Abbruch fortzufahren, bis neuerdings eine Botschaft von Bern Einhalt gebot. Der Große Rath zu Bern war nämlich mit

* Rypfeler, Gottlieb, *Les Délices de la Suisse.* Leide, 1714 Vol. III.

dem rücksichtslosen Vorgehen der Zürcher gar nicht einverstanden; mit 66 gegen 33 Stimmen hatte er gegen den Abbruch und die Schleifung des Schlosses zu Baden protestirt. Die Stadt Baden suchte sich diesen Zwiespalt zwischen den beiden evangelischen Ständen zu Nutzen zu machen, um den lieben Bau zu retten. Sie wünschte die Intervention der zu Arau versammelten vermittelnden Orte, aber diese lehnten eine solche Mission ab. Nicht glücklicher waren die von Baden am 9. Juni im Hauptquartier der Reformirten zu Mellingen. Man ließ hier durchblicken, wenn eine günstigere Kapitulation gewünscht werde, so möge man sich an Zürich wenden. Als auch dieser letzte Versuch noch gemacht wurde, erhielt die Deputation keine bestimmte Antwort, man werde schriftlichen Bescheid schicken. Inzwischen hatte sich Zürich alle Mühe gegeben, den Rath zu Bern umzustimmen, und das war endlich auch gelungen. Samstag den 11. Juni kam nach Baden eine von beiden reformirten Ständen erlassene Weisung, mit dem Abbruche des Schlosses und der Befestigungswerke fortzufahren, „was die Badener sehr schmirzte.“ — Von der Stimmung, welche nach allen diesen Ereignissen und Schicksalsschlägen unter den Bürgern von Baden herrschte, gibt uns der Schultheiß Schnorf wohl das treueste Bild, wenn er seinen Bericht darüber mit dem Klageliede des Propheten Jeremias schließt: „Unsere Stadtmauern sind zerstört, die Jungfrauen in Trauer gehüllt, und die Bewohner der Stadt von Wehmuth gebeugt und darnieder gedrückt.“

Der Abbruch des Schlosses und der Befestigungswerke wurde nun mit allem Eifer an die Hand genommen; viele hundert Arbeiter wurden dazu abkommandirt, sodaß die Zürcher schon am 18. Juni sich rühmen konnten, mit ihrem Theile fertig zu sein. Indessen hatte die geplünderte Stadt noch lange Zeit die Last schwerer Einquartierung zu tragen. Mehrere Wochen hielt Bern zu Baden 500 Pferde, welche nicht allein alle Heuvorräthe verzehrten, sondern auch die Matten ringsum abweideten. Erst im September wurde die Besatzung völlig entfernt, da die katholischen Orte erklärt hatten, sie werden nicht nach Baden auf die Tagsatzung kommen, so lange daselbst reformirte Truppen liegen.

Hundertzweiundsiebenzig Jahre sind seit der letztmaligen Zerstörung des Steins vorübergegangen. Gesträuch, Moos und Gras sind aus dem grauen Mauerwerke der Ruine herausgewachsen und kräftige Epheuranfänger klettern an andern Stellen empor. Die alten Wunden sind längst vernarbt, neue Generationen, ein anders denkendes Geschlecht, ist herangewachsen. Jede Zeit hat ihre besondern Leiden. Die Stadt Baden zählt heute nicht

einmal mehr die Hälfte der damaligen bürgerlichen Bevölkerung; die Einsassen überwiegen dieselbe um mehr als fünf Mal. Der Gedanke, im Friedkreise der gut katholischen Stadt eine reformirte Kirche dulden zu müssen, welcher den Badenern damals so schrecklich vorkam, läßt sie jetzt, wo beinahe tausend Reformirte in der Stadt wohnen, ruhig schlafen. Wo früher auf dem höchsten Thurme das Wappen der souveränen Stadt Baden thronte, flattert jetzt während des ganzen Sommers das weißrothe eidgenössische Panier und ladet Fremde und Einheimische — selbst unsere längst veröhnten Nachbarn in Zürich — ein, herauf zu kommen, um das Herz an einer schönen Gebirgsansicht und im reinen Naturgenusse zu baden.

Arlesheim.

Dorf, Schloß, Stift und Anlagen.

Von F. A. Stocker.

(Mit Abbildung des Schloßes Birseck.)

Wir haben schon oft die Aeußerung hören müssen, Basel sei keine Touristenstation. Mit Unrecht. Es ist dies einer jener hartnäckigen Irrthümer, welche so viele Besucher der Schweiz einander nachbeten, ohne sich genaue Rechenschaft darüber gegeben zu haben, ob auch in der That wahr ist, was allgemein geglaubt wird: daß es sich für Fremde nicht lohne, Basel einige Tage des Aufenthalts zu widmen. Man sagt, Basel sei keine Stadt, die für den Touristen etwas biete.

Wir haben uns vorgenommen, diese irrthümliche Ansicht durch Vorführung einer Anzahl von Bildern der schönsten Punkte unserer Umgebung zu widerlegen. An solchen fehlt es nun keineswegs. Kaum eine andere Stadt ist reicher an Mannigfalt der Umgebung, an Vielgestaltigkeit von Berg und Thal, Fluß und Fels, Grat und Hügel, Wald und Flur; ja selbst in der Nähe seiner Mauern scheidet sich der Granit des Schwarzwaldes von den jurassischen Kalkgebirgen. Im Mittelpunkte von vier Thälern, des Rheinthaales, des Birseckthaales, des Leimenthaales und des Wiesenthaales liegend, und mit seinen Verkehrsarmen nach dem Elsaß, dem Schwarzwald, dem Jura und dem Frickthal reichend, bietet Basel in allen diesen